

## **365 Tage Chile erfüllt - 22 Tage Deutschland- Reflexionen und Erkenntnisse**

### **Vierter und letzter Bericht von Christian**

In seiner dicken Winterjacke steht er auf dem Innenhof der Casa und zieht ein letztes Mal an seiner Zigarette, bevor er sie auf den Boden wirft und austritt. Plötzlich starrt er mich an und sagt mit seiner gewohnt lauten Stimme: „Ich will ja nicht nerven, aber euch bleibt verdammt wenig Zeit.“ Danke Mauricio, dass du mich ein weiteres Mal dran erinnert hast...

„Wolltet ihr nicht noch einen Abschiedsausflug mit den Jungs machen? Und ihr müsst an das Geschenk für die Casa denken! Ach, wir gehen gleich los und kaufen den Rest, den wir für unser morgiges letztes Frühstück brauchen. Warte hier auf mich, ich bin sofort zurück!“, ruft er mir zu, während er durch einen Gang im zweiten Innenhof verschwindet. Er lässt mich stehen, es regnet stark, ich werde nass und nachdenklich.

So geht das schon eine ganze Weile. „Wie viel Zeit bleibt dir noch?“ Und immer wieder sage ich das Datum, das Datum, an dem das Jahr auf chilenischen Boden endet, der Moment, wenn wir in das Flugzeug steigen und kurze Zeit später uns 13 Stunden lang beschäftigen müssen - auf dem Weg zurück ins moderne Europa.

„20. Juli“, teile ich den Kindern in den Projekten mit. „Und dann gehst du zurück nach Deutschland? Zu Fuß? Mit dem Bus?“ „Nein, ganz so nah liegt Deutschland nicht“ sage ich und muss schmunzeln. Die Kinder im Pablo VI. begreifen das am aller wenigsten. Sie glauben, dass ich nächste Woche wiederkommen würde. Das habe ich schon oft erlebt, vor allem am Anfang in diesem Projekt. Die Kleinen fragten nach den Zivis, die erst kürzlich nach Deutschland aufgebrochen waren. „Nein“, sage ich, „die kommen nicht wieder, um mit euch zu spielen. Die sind in Deutschland und werden studieren. Vielleicht kommen sie wieder, doch das wird in ein, zwei oder sogar drei Jahren sein.“

Komisch ist das Gefühl, diese Kinder nie wieder (zumindest nicht mehr in diesem Verbund) zu sehen.

Ein Jahr habe ich sie gesehen, sie im Arm gehalten, mit ihnen gelacht oder sie getröstet.

Ich kenne sie mehr oder weniger gut, weiß, wann sie wütend werden, wie ich sie zum Lachen bringen kann. Ich habe viel von ihrem Leben erfahren, habe sie ins Krankenhaus oder zum Psychologen begleitet und kenne ihre Leidensgeschichten.

„20. Juli“, sage ich und der Chef der Bäckerei meint ganz locker: „Ach, das sind ja noch drei Wochen. Aber viel ist das ja doch nicht mehr.“ Der lustige Chef, zu dem ich einen guten Draht entwickelt habe, hat mich ein letztes Mal zu sich eingeladen. Für den 11.7. zum Finale der Fußballweltmeisterschaft.

„20. Juli“, schreibe ich in einer Rundmail an Freunde und Verwandte. Am Tag drauf erhalte ich Antworten: „Das ist ja schon gaaanz bald, ich freue mich so sehr, dich wiederzusehen!!!!“ Ich ja auch, denke ich, aber ich hätte auch nichts dagegen, ein wenig länger zu bleiben.

Aber solche Gedanken sind ganz normal, wer würde es nicht ablehnen, länger zu bleiben? Doch das geht nun Mal nicht. Flug gebucht - das Jahr hat ein festes Ende.

In den letzten sechs Wochen meines Aufenthalts in Chile habe ich mich nach einem trockenen Zuhause gesehnt. Ein Zimmer, in dem die Fensterschreiben nicht beschlagen, wenn ich eine Nacht lang mit geschlossener Türe schlafe und normal atme. Ein Haus, in das es nicht hinein regnet, weder im Flur noch im Bad noch im Wohnzimmer. Flexibilität. Wir mussten erfinderisch sein, ausreichend Behältnisse suchen und unter die Lecks stellen. Doch im gleichen Moment ist mir bewusst geworden, dass sobald ich in Deutschland bin, ich Chile mit seinen/meinen Kindern, Menschen, Erlebnissen, Details und „Insider-Tipps“ vermissen würde. Einfach alles, was ich in diesem Jahr kennen gelernt und entdeckt habe.

Ein Zwiespalt also, den jeder durchmacht. Einerseits „nach Hause“, ein wenig mehr Standard haben zu wollen und andererseits nichts aufgeben zu müssen, das man hier aufgebaut hat- 365 Tage lang! Eine Existenz, die jeder von uns zum ersten Mal im Leben eigenständig errichtet hat.

## Wie haben sich nun die letzten Monate in den Projekten abgespielt?

In der Villa Industrial hat ein Wechsel stattgefunden. Marlene, die „tía“, die drei Jahre dort gearbeitet hat, ist immer nervöser geworden und sagte immer zu mir: „Wenn ihr Deutschen das Projekt verlasst und nach Hause fahrt, werde ich auch aufhören“. Bedingt durch ihr Studium, das wöchentlich von 18.00-22.00 Uhr eingeplant ist, konnte sich Marlene immer weniger auf ihre Arbeit im Zentrum konzentrieren. Viele Prüfungen zwangen sie dazu, viel zu lernen und deshalb nicht mehr fünf Mal, sondern vier oder gar drei Mal pro Woche ins Zentrum zu kommen. Sie hatte Erfolg. Sie war unter den besten ihres Kurses. Zum Nachteil des Jugendzentrums. Den brasilianischen Schwestern, die seit elf Jahren in San Felipe leben und das Zentrum formell leiten, ist das bewusst geworden und haben eine zusätzliche tía engagiert, die gleichzeitig mit Marlene da ist. Marlene hat sich belästigt gefühlt, meinte, die Neue würde sie ausspionieren und ihr die Arbeit langfristig wegnehmen. Doch zu beobachten war, dass immer weniger Kinder ins Zentrum kamen, seitdem die Neue aufgetaucht war. Sie hatte zwar einen Computerkurs gemacht und den Kindern beigebracht, wie man mit „Word“ oder „Excel“ umgeht, doch wirklich angesprochen hat es die Kinder nicht. Fehlende Autorität den Kindern gegenüber und im Gegenzug wachsender Spott für die Frau, ließen das Verhältnis nie richtig professionell werden.

Am Donnerstag, 1. Juli, ich komme ins Zentrum, um meinen Dienst zu beginnen. Marlene ist nicht da. Ich frage Isabell, die Neue, ob sie wisse, wo Marlene sei. „Sie ist gegangen- für immer!“ bekomme ich in einem schadenfrohen Ton zu hören. „Sie hat einen Brief hinterlassen, den jetzt die Schwestern haben.“ Ich durfte den Brief lesen, ein formal sehr distanziert gehaltener Brief, in dem Marlene sich bedankt, so viel gelernt zu haben in den Jahren, in denen sie hier war. Von der vielen Kritik, die sie mir gegenüber dem Rektorat immer geäußert hat, stand nichts drin. Nur wir Zivis wussten, wo sie jetzt arbeitet- in einem Kindergarten. Das schreibt das Studium vor- eine praktische Ausbildung neben dem Studium der Erziehungswissenschaften. Eine Woche später treffe ich sie in „Facebook“. „Ja, es tut mir leid, dass ich mich nicht bei euch im Zentrum verabschiedet habe, doch ich werde ein Mittagessen vorbereiten, und dann kommt ihr zu mir und wir werden euren Abschied hier bei mir zu Hause feiern“, chattete sie mit mir. Ich sagte ihr, dass ich es für eine gute Idee halte. Doch wie es sich für eine richtige Chilenin gehört, schlug sie es uns vor, lud uns ein und sagte nie mehr was davon- und am Ende fanden weder das Mittagessen noch ein Abschied statt. Knapp drei Wochen arbeitete ich noch in der „Villa Industrial“. Durchschnittlich waren sechs Kinder anwesend- ein Drittel so viel wie noch bei Marlene. Große Pläne wurden von Isabell geschmiedet, eine richtige Fußballmannschaft aufzustellen, Aufwärmübungen zu machen. Sie selbst kam aber um vier Uhr und verließ das Zentrum um halb sechs. In dieser Zeit sollten Hausaufgaben gemacht, Fußballmannschaft aufgestellt und Abendessen zubereitet werden? Sowohl Isabell, als auch die Schwestern sagen, dass mit den neuen Zivis ein Neuanfang gestartet werden soll. Ich bin gespannt.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass mir die Arbeit in der „Villa Industrial“ mit Marlene einige Erfahrungen gebracht hat. Mit Marlene konnten sowohl ich, als auch die Kinder „über weltliche Dinge, auch mal nicht über Schule reden“, so sagte ein Mädchen. Das kann ich bestätigen; Marlene erzählte immer gerne von ihrer Familie und sprach aber auch mit den Kindern des Zentrums über Themen wie Drogen, Gewalt und Familie. Erfolgreich, wie ich finde. Bei diesen Diskussionen beteiligten sich die Kinder lautstark, erzählten frei über ihre Familien und ihre Brüder, die im Gefängnis wegen Drogenhandels sitzen. In diesem Zentrum habe ich mitgeholfen, die Hausaufgaben zu verstehen, danach eine Freizeitaktivität zu machen, damit die Kinder abschalten konnten und zum Schluss das Abendessen zubereitet- mit Hilfe zweier Freiwilliger. Doch am meisten habe ich hier die Beobachterrolle eingenommen, habe Lebensgeschichten und Zusammenhänge erfahren.

Die Rolle des Beobachters nahm ich auch vermehrt im Jungenheim Pablo VI. ein. Beim Spielen, Duschen, Bettenmachen, Essenausteilen und Fußballspielen nahm ich die Handlungsweisen der Jungs im Umgang miteinander deutlich wahr. Warum lässt er ihn nicht mitspielen? Warum kennt ein dreijähriger Schimpfwörter, die noch nicht mal die „tía“ kennt? Warum schlägt er seinen Bruder ins Gesicht? Seinen BRUDER?!

Ich denke, dass ich hier folgende Sachkenntnis (verständlicherweise) auch nur ansatzweise erlernt habe: (Bei der Evaluation mit meinen Chefs habe ich es auf Spansisch so ausgedrückt:)

„poder intentar de trasladar mi mente a otro nivel.“ (= versuchen, meinen Verstand/Geist auf ein anderes Niveau zu versetzen)

Ich will damit sagen, dass ich ein wenig den Umgang mit Menschenverständnis gelernt habe. Warum handelt ein Dreijähriger so? Dahinter steckt viel mehr. Das Eisbergmodell ist hier sicher ein Schlüsselbegriff! Der überwiegende Anteil eines Eisberges befindet sich unter der Wasseroberfläche. So verhält es sich auch mit den Handlungsweisen der Jungs. Ereignisse in der Vergangenheit, Erlebnisse in der Familie haben sie derartig geprägt, dass sie nun im Heim ihrem Spielpartner das Spielzeug entreißen, das Essen nicht aufessen wollen oder sich ganz einfach allem widersetzen, was man ihnen sagt oder befiehlt.

Doch natürlich konnte ich im Pablo VI. auch viel lachen, mit den Kindern aktiv sein und erste pädagogische Erfahrungen machen. Nicht immer war ich so nachdenklich, wie oben beschrieben.

Aber all diese schönen Ereignisse darzustellen, wäre viel zu viel, ich denke, Bilder sagen hier viel mehr als eine Beschreibung.

Es war immer viel Arbeit, ich kam geschafft nach Hause, doch so muss es sein; eine Tätigkeit soll einen Menschen fordern, sonst wird sie nicht wirklich Bestandteil des Seins.



Kinder sind so wertvoll-  
Momente, die ohne  
Worte wirken

Der Abschied im Altenheim „Hogar de Cristo“, ist nicht so schwer gefallen, wie in den übrigen Projekten. Meine Hauptaufgabe, in der Küche zu helfen und die mühsame Aufgabe, Kartoffeln zu schälen, werden mir immer in Erinnerung bleiben, doch der Kontakt mit den Alten, wie ich es mir zu Beginn des Dienstes dort vorgestellt hatte, ist nie entstanden. Bei Dominorunden konnte ich zwar nie mit den jahrelangen Erfahrungen und ausgeklügelten Taktiken mithalten, doch suchte ich immer ein Gespräch über die Lebensgeschichte der alten Menschen oder Details aus der Geschichte Chiles.

Nur einmal habe ich einen Mann kennen gelernt, der mir erzählte, warum er im Rollstuhl sitze. Ein Autounfall würde ihn sein Leben lang an den Rollstuhl binden. Doch seinen Humor hat er nicht verloren. Er ist witzig, flink und interessiert an Deutschland. Er bewundert Deutschland, „alles was man darüber so erzählt, wie ihr euch gemausert habt in den 50-ern und auf welchem Stand der Technik ihr heute seid...und dann auch noch der Reichtum als Industrienation, ihr hab ja keine Armut. Mensch du, was hast du für eine Zukunft, Junge, ein Land in dem keine Armut herrscht..!“ Das Lob ist zwar gut gemeint, doch viel zu allgemein formuliert. Und dann musste ich ihm einen Fakt entgegenhalten. „Du sprichst so gut von Deutschland, aber du kannst nicht wissen, dass dort eine Million Kinder an der Armutsgrenze leben...!“, sagte ich ihm. Das erstaunte ihn. Er konnte kaum glauben, dass das wahr sei!

Während des einen Jahres entstanden mit ihm einige weitere spannende Konversationen, doch er blieb der Einzige.

Abschließend blicke ich auf einen Mittwochmorgen zurück, der im krassen Gegensatz zu den anderen Projekttagen stand. Ruhe, Geduld und Musik aus den 60-ern ließen meinen Puls auf ein Tief sinken, bei dem ich ganz stresslos Kartoffeln schälen konnte.

#### Problempjekt Pingüinitos- Kinderkrippe und Kindergarten:

Montagsmorgen, 8.20: Ich betrete den Kindergarten. Einige verschlafene Dreijährige freuen sich auf mich. Das tue ich auch, denn die Babys sind wirklich süß und ich habe bisher noch nie solchen Kontakt mit ihnen gehabt. Bis neun Uhr ist Anreise. Danach sollten die Mütter gehen, denn dann fängt das Programm der Betreuerin, tía, an. Drei Mütter sind geblieben und werden von der tía auch nicht aufgefordert zu gehen. Mütter, die noch in die Schule gehen, sind gegangen.

„Könnest du schnell die Cornflakes aufwischen, die hier verschüttet worden sind, tío Christian?“

Ja, mache ich. Das Programm beginnt- ohne mich. Die Kleinen werden besungen, beschenkt mit Süßem und Spielsachen. Doch selbstständig spielen dürfen sie nicht. Immer sagt die tía, wie und wo gespielt werden soll.

Nun entscheiden sich zwei Mütter zu gehen. Sie verabschieden sich von ihren Schützlingen. Diese lassen die Tränen fließen und dem Stimmvolumen keine Grenzen. Nach einer Viertelstunde verlassen die Mütter den Raum. Zurück bleiben ein See aus Tränen und ein mitfühlender tío Christian. Ich krieche mit zwei Babys auf dem Rücken und eines auf meiner Schulter zu dem heulenden Wasserfall, nehme es in den Arm und tröste es. Es geht schon besser. Plötzlich klopft es an der Scheibe, ich schaue zurück und das Kind ebenfalls. Es ist die Mutter, die sich erneut verabschieden will. Ein startendes Flugzeug kann nicht lauter sein, als das Kind, das jetzt losheult. Wie „unsinnig“ von der Mutter, noch mal zurückzublicken und das Kind daran zu erinnern, dass es seine Mutter schweren Herzens losgelassen hat...

Das Kleine ist beruhigt. Ich werde wieder gerufen. Ein Kind hat sich in die Hose gemacht, ich soll es waschen. Ohne Feuchttuch, ohne Lappen, mit bloßer Hand soll ich Störendes über dem Waschbecken entfernen. Seltsam finde ich es, ebenso die anderen Zivis und sogar Mauricio. Darüber wolle er mit der Chefin sprechen.

Mal sehen. Das Programm geht in der Zwischenzeit weiter. Spielsachen wurden verstaut, ich kann noch schnell eingebunden werden, die Tische in einer langen Reihe anzuordnen. Jeder hat ein Blatt Papier und ein paar Stifte in die Händchen gedrückt bekommen. „Malt“, befiehlt die tía grinsend. Nach dem Prinzip des Abmalens sollen die Kinder vorgezeichnete Gegenstände auf der linken Seite des Blattes auf die rechte Seite eigenständig abmalen. Währenddessen läuft die tía mit einer festen Unterlage und einem Blatt mit den Namen der Kinder um die lange „Tafel“ herum und macht „Plus- und Minuszeichen“ hinter jedem Namen. Ich stehe daneben und bin eine attraktive Ablenkung für die Kleinen, die direkt vor mir sind. Ich weise sie zurecht und versuche ihnen mitzuteilen, dass sie jetzt lieber malen, anstatt auf mir herumturnen sollen. Das könnten wir auch später machen.

Abmalzwang beendet, die Kinder werden von einer anderen tía aufs Klo begleitet, damit sie sich die Hände waschen können, bevor es Mittagessen gibt. Diese kurze Pause nutzt die tía, die mit mir zurückgeblieben ist, clever aus. „Wie viele Mädchen hattest du dieses Wochenende? Hmm? Na sag schooon...!“ „Keine“, antworte ich verstört. „Ach, glaube ich dir nicht. So ein attraktiver Junge, blond dazu...?!“

Ok, das war sicher ein Ausrutscher, so was wird die tía sicher nicht noch mal fragen.

Das Essen wird hereingetragen, Reis mit Thunfisch, Salat und nach Zimt riechenden Apfelstückchen. Hier kann ich nun tatsächlich anpacken. Beim Füttern. Geduld zeigen und mit verschiedenen Spielen den Kindern das Essen schmackhaft machen. Ich nehme den Löffel, lade eine mundgerechte Portion Reis und Thunfisch auf und führe ihn zum Mund. Wird verweigert. Keine Lust...Mir fällt was ein: Spielerisch heranzuführen. Das ganze noch mal. Doch anstatt den Löffel stur zum Mund zu führen, spiele ich „Flugzeug“ mit dem Löffel voll Essen. Hinauf, hinunter, links, rechts, Flugzeuggeräusche... und schon lacht das Kind und öffnet erwartungsvoll den Mund. Geschafft. Meine Schicht ist beendet. Ich verabschiede mich und die tía zwinkert mir zu.

Als der oben genannte Dialog tatsächlich dreimal „passiert“ ist, in einer Pause ohne Kinder, habe ich mich entschlossen, nicht mehr dahin zu gehen. Ich habe Mauricio den Vorfall erzählt und er sagte, er würde sich mit der Chefin des Kindergartens treffen, um meine Rolle im Kindergarten klarzustellen.

Hier fällt mir ein Fazit recht leicht, denn als Kindergarten, der hauptsächlich jugendlichen Müttern die Arbeit mit den Kindern abnimmt, während sie in der Schule sind, habe ich ihn nicht erlebt. Eigentlich sind viele erwachsene Mütter und Väter erschienen, von denen ich annahm, es gehe ihnen wirtschaftlich recht gut. Gut gekleidet, trotzig Kinder und erst gegen fünf Uhr die Kleinen abholen entsprach nicht dem Bild einer sich kümmernden 16-jährigen Mutter. Der Kindergarten lag sowohl in einem guten Viertel San Felipes, als auch neben dem Mädchengymnasium. Ich hatte mir vorgestellt (und auf Grund der Infos, die uns gegeben wurden), dass hier die Zusammenarbeit auf zwei Ebenen funktioniert: auf der der Babys und der der Mütter. Doch nur die erste war realistisch. Ich dachte mir, die KiGa- Leitung würde Elternabende abhalten und sich um die Beunruhigungen und Ängste einer jungen 16-jährigen Mutter kümmern. Doch an so etwas hat die Leitung nie gedacht und es ist auch überhaupt nicht mein Recht als Zivi, der in der Autoritätsleiter auf der untersten Stufe steht, so etwas vorzuschlagen! Bisher lief das Projekt gut, und dann muss dieser Aufwand ja nicht betrieben werden.

...wenn die Mutter geht...



#### Die „Casa de Jóvenes Walter Zielke“

Als Marios Pilotprojekt ist die „Casa Walter Zielke“ (CWZ) seit jeher Hauptprojekt der nach Chile reisenden Zivis gewesen. Die längste Arbeitszeit hatten wir dort und das größte Gesprächsthema unter uns Zivis war die

„Casa“. Mit jedem Tag lernte ein Team, wir arbeiteten immer zu zweit dort, etwas Neues, über das wir uns nach der Heimkehr alle lange unterhielten. Unerschöpfliche Themen, die immer wieder besprochen wurden, hielten uns auf Trab. Etwa „Sinn des freien Systems der Casa“, „Marios und Mauricios Rollen“ und „Sinn der neuen drei Computer“ sind nur drei von vielen Fragen, die wir wieder und wieder diskutierten.

Ganz allgemein gesagt, steckt hinter der Casa ein großes Projekt. Angefangen von der ersten Idee, über die Finanzierung, bis hin zum täglichen Kampf kleiner Details mit den Jungs lässt sich viel darüber aussagen. Nicht nur Mario und Mauricio sind Teil der Casa, hinzu kommen auch die Nachtwächter, der Psychologe und die Köchin, die das Mittagessen vorbereitet. Nicht zu vergessen sind die Richter und Jugendschutzbeauftragten, die regelmäßig die Casa inspizieren und Berichte verlangen.

Hier finde ich es sogar schwierig, einen Abschlussbericht zu verfassen, da so viel passiert ist und sicher Themen fehlen würden, wenn ich versuche, mich an alles zu erinnern.

Doch ich will es probieren. Was mir als erstes einfällt, wenn ich an die CWZ denke, sind die Bewohner. Es sind 18 Jungs, die vom Richter dort hin verwiesen wurden. Manche haben einiges auf dem Kerbholz, andere leben dort, weil die Familie sie weder ausreichend ernähren, noch Material für die Schule zur Verfügung stellen kann. Was alle verbindet, ist ihre Lebendigkeit. Obwohl sie acht Stunden in der Schule gesessen haben, kommen sie in die Casa und freuen sich, wenn die Deutschen da sind. Sie sind witzig, gerissen und verstehen sich (fast) alle gut mit den Zivis.

Alle respektieren die Deutschen, manche respektieren aber nicht die Arbeit, die ich leiste.

Die meisten sind offen zu den Zivis, sind aber auch stur, wenn ich einen Kompromiss suche.

Zum Abendessen gibt's zwei Brote, bitten aber immer um mehr, obwohl es seit Jahren zwei sind. Sie versuchen es immer wieder.

Wenn ich sage: „Du bist heute dran mit Abwaschen!“, bekomme ich immer die Antwort, „Ich hab's gestern gemacht, das kannst du nur nicht wissen, weil andere Zivis hier waren. Frag den, der weiß es. Frag doch, frag doch!“ – Immer „aufmerksam sein“, nicht nachgeben und „flexibel sein“ waren hier ständig geforderte Werte.

Wenn ich an die Casa denke, dann charakterisieren bestimmte Personen das Bild. Jungs, die flink sind, Jungs, die faul sind, Jungs, die Fangen spielen.

In der Casa habe ich seltener die Beobachterrolle eingenommen, sondern war öfter selbst aktiv. Aber hier konnte ich auch hin und wieder beobachten wie Jungs aneinander geraten, es austragen und wieder „Brüder“ werden, wie Mauricio Jungs behandelt, wenn sie wiederholt nicht zur Schule gegangen sind. Es gab Gespräche im Büro, die sich folgendermaßen gliedern lassen:

Mauricio ruft einen Jungen ins Büro und schließt die Tür. Das Gespräch führt Mauricio. Das Gespräch ist laut, man hört es im Innenhof der Casa. Doch was sich wie ein Zur-Verantwortung-ziehen oder eine Zurechtweisung klingt, geht ins linke Ohr rein und kommt aus dem rechten wieder raus. Nach einer halben Stunde darf er gehen und ist sogar bestärkt in dem, was er falsch gemacht hat. Denn wirklich bestrafen kann ihn keiner.

Das ist das freie System der Casa. Niemand weckt, niemand schickt zur Schule, niemand schimpft in vollem Ernst... Die einzige Regel, die auch halbwegs funktioniert, ist die nächtliche elf-Uhr-Grenze. Nach elf kommt keiner mehr raus. Aber rein. Auch im betrunkenen Zustand. Das wird notiert und am nächsten Tag „besprochen“.

Es scheint also klar, dass ich mir auch darüber viele Gedanken gemacht habe...

Fazit: Es ist keine Frage, ob weiterhin deutsche Zivis in dieses Projekt kommen sollen. Sie sollen es. Denn über sie läuft das Ganze. Sie organisieren, kochen, handeln und beschäftigen. Außerdem ist es ein Prestigeprojekt San Felipes, das nicht mehr wegzudenken ist- wo sollen die vom Richter gesandten Jugendlichen hin? Nach Santiago? Nein, es ist und bleibt ein Hauptprojekt inmitten den anderen.

Ausflüge organisieren hilft mir- im Sinne des Planens eines Ausfluges- hilft den Jungs, einen Tag außerhalb der Casa zu verbringen.

Kochen hilft den Jungs. Sie werden satt. Und wenn etwas übrig bleibt, kriegen die Zivis auch etwas.

Beschäftigung hilft den Jungs, damit sie was zu tun haben und auf keine komischen Gedanken kommen. Denn dank des freien Systems haben sie dafür noch genug Zeit. Und Beschäftigung hilft meinem Kreativitätssinn.





Abschiedsabend mit weinenden Casa Jungs

Wenn jeder mithilft, essen alle schneller...



Die Frage aller Fragen nach einem solch bedeutungsvollen Jahr als „Zivi im Ausland“ ist:

### **Wem dient dieses Jahr mehr?**

Gebe ich mehr als ich nehme oder lerne ich mehr, als ich beibringe?

Die Antwort ist klar. Mir. Dem Zivi. Ein Vergleich hilft: Wer lernt mehr- der, der weggeht oder der, der bleibt und den neuen deutschen Zivi an seiner Haustüre empfängt?

Mit nichts ist die Leistung zu vergleichen, die aufgebracht wurde, mit der ich nach Chile geschickt wurde. Nach einer Berechnung meiner Träger kostete mein Jahr 12.000€.

Und weil es das Programm „Weltwärts“ des Bundesministerium für Entwicklung und Zusammenarbeit ist, sind tausende Zivis wie ich staatlich gefördert im Ausland (gewesen). Ist es „Entwicklungshilfe“ wenn ich in ein wirtschaftlich stabiles Land wie Chile gehe und mit schwererziehbaren Jungs zusammenarbeite?

Oder wäre es eher noch eine, wenn ich in Afrika bei einer Stammesfamilie zum Abendessen auf dem Boden sitze und mit der Hand Reis esse und zufrieden und stolz sein darf über die am Tag fertiggestellte Wasseraufbereitungsanlage?

Auf dem Rückkehrerseminar las ich einen Artikel der Süddeutschen Zeitung\*, der mich jetzt noch zum Nachdenken bringt. Er handelte genau vom oben genannten Thema.

Es ist vor allem ein Dienst, bei dem ich sehr viel gelernt habe. Ein Jahr Chile, Spanisch sprechende Welt, Jugendarbeit, Menschenkenntnis, Freunde, herrliche Natur, auch Urlaub gehört dazu- all das sind Faktoren, die für mich begünstigend wirken.

Bekommen haben die Einheimischen, egal ob Betroffene des Projekts oder private Freunde, einen wahren ausländischen Freund, Gesprächspartner, sowie Austausch und Informationen über Deutschland.

Aber all dies wiegt doch nicht die Erkenntnisse auf, die ich durch meine teils psychologische Arbeit mit den Jugendlichen erfahren habe...

Ich bin sehr dankbar für dieses Jahr. Ich danke meiner Familie, den Spendern, Unterstützern, Zivis und Freunden, die unschätzbare Nächstenliebe gegeben haben, in guten wie in schwierigen Momenten!

Alles Gute, euer Christian

\*Süddeutsche: Egotrip ins Elend, von 2008

